

Constantin Wulffs Dokumentarfilm „Wie die anderen“ will die Kinder- und Jugendpsychiatrie von ihrem Stigma befreien – und sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, die Rechte psychisch kranker Kinder zu verletzen. Über einen ambitionierten Film zwischen den Fronten.

Enttabuisiert – oder einfach bloßgestellt?

Von Doris Helmberger

Christian hat Zwangsgedanken und Schlafstörungen, manchmal hört er auch Stimmen. „Keine schwere Basisstörung“, beruhigt der Oberarzt ihn und seiner Mutter, aber vermutlich „dissoziative Signale“, die man mit Antidepressiva behandeln sollte.

Sophie wiederum hat Bulimie und verletzt sich selbst, ihre Arme sind übersät von wulstigen Narben. Manchmal schafft sie es, sich wochenlang nicht zu schneiden, doch dann sind die Hämoglobinkwerte wieder so niedrig, dass eine Bluttransfusion nötig wird.

Dominik schließlich kriecht allein den Gang entlang und presst sein Gesicht gegen die Wand. Als die Heilstättenlehrerin den Siebenjährigen zurück zum Unterricht ziehen will, beginnt er lautstark zu toben. Eigentlich könnte er längst nach Hause, doch wo ist das überhaupt? Bei seiner Mutter? Oder doch bei Pflegeeltern? „Er schwebt im luftleeren Raum“, klagt man in der Teamsitzung.

Szenen wie diese gehören zum Alltag der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Landesklinikum Tulln – und Constantin Wulff hat sich entschieden, sie in einem Dokumentarfilm zu zeigen: ohne Interviews, ohne Musik, ganz im Stil des „Direct Cinema“, wie er es schon in seinem preisgekrönten Geburtsklinik-Porträt „In die Welt“ praktizierte. Nicht nur die Situation der Kinder, auch jene ihrer Betreuenden kommt dabei in den Blick – ihr Bemühen ebenso wie ihre Überforderung. „Wir schaffen das ressourcenmäßig nicht mehr“, sagt eine verärgerte Kollegin zu Paulus Hochgatterer, dem ärztlichen Leiter der Abteilung. „Also: Was streichen wir?“

Enttabuisierte Intimsphäre?

Drei Jahre lang hat Constantin Wulff für sein neues Opus, das die Kinder- und Jugendpsychiatrie endlich „entstigmatisieren“ sollte, gedreht. Kein leichtes Unterfangen, schließlich war nicht nur die Zustimmung von Hochgatterer nötig, der neben seiner ärztlichen Tätigkeit wie Wulff an der Wiener Filmakademie lehrt, sondern auch das Okay der Niederösterreichischen Landesklinikenholding sowie – natürlich – auch jenes der Protagonisten. Waren sie minderjährig, mussten auch ihre gesetzlichen Vertreter zustimmen.

Als „Wie die anderen“ vergangenes Frühjahr beim Grazer Filmfestival *Diagonale* präsentiert wurde, waren die Reaktionen einhellig positiv. Nächste Woche kommt der Film nun regulär in die Kinos. Tatsächlich ist dem Regisseur, der auch das Drehbuch verfasste, über weite Strecken ein einfühlsames Institutionen-Porträt gelungen. Doch wie sieht es mit dem Persönlichkeitsschutz der psychisch kranken Darsteller aus? Zwar hat man auf Nachnamen und biographische Details verzichtet und die Vornamen nachträglich auf Christian, Sophie oder Dominik geändert – aber ist das genug, wenn zugleich ihre Gesichter in Kino und Internet zu sehen sind?

Fragen, die seit Wochen polarisieren. Bereits Anfang Juni hat der Kinder- und Jugendpsychiater Patrick Frottier im *Falter* heftige Kri-



„Zeigen, nicht verstecken“

Mit „In die Welt“ (2008) und „Das große Museum“ (2014) hat sich Constantin Wulff einen Namen als Filmemacher gemacht. Aber darf man alles zeigen?

istik geübt. „In einem Film als jugendlicher psychiatrischer Patient dargestellt zu werden, kann noch nach Jahren als erinnerte Belastung präsent werden, egal, wie differenziert diese Präsentation auch gelingt“, erklärte er. Selbst die Zustimmung der Eltern würde das nicht legitimieren, denn die Aufhebung der ärztlichen Schweigepflicht sei „unvertretbar“.

Tatsächlich könnte man den Film nach einem Urteil des Wiener Oberlandesgerichtes vom Mai dieses Jahres in dieser Form wohl nicht mehr drehen: Die auf Persönlichkeitsschutz spezialisierte Rechtsanwältin Maria Windhager hatte im Namen eines Mädchens

das Boulevardblatt *Österreich* geklagt – und gewonnen. Bilder, die den „höchstpersönlichen Lebensbereich“ von Kindern verletzen, dürfen demnach nicht mehr von Medien veröffentlicht werden – selbst wenn die Eltern zugestimmt haben. „Auch Therapiegespräche sind höchstpersönlich“, erklärt Windhager im FURCHE-Interview. Entsprechend kritisch sieht sie Wulffs Film – auch wenn sie vorerst nur den Trailer kennt (s. u.).

Auch in der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie, deren erster Vizepräsident Paulus Hochgatterer ist, scheiden sich die Geister. Ralf Göbller, Vorstand der Abteilung

„Der Film zeigt einfach die Realität. Insofern ist er für die Kinder und Jugendlichen wie auch für unser Fach von großem Wert.“

(Jugendpsychiater Andreas Karwautz)

für Kinder- und Jugendpsychiatrie des Neurologischen Zentrums Rosenhügel in Wien, empfindet den Film „ethisch-moralisch als Katastrophe“. Welche Nachteile die öffentliche Darstellung für die Betroffenen habe, sei „nicht abschätzbar“. Auch sei fraglich, ob der Film überhaupt zur Entstigmatisierung beitrage: „Aus meiner Sicht wirkt die Atmosphäre nicht unbedingt einladend, es dominieren eher die Nöte der Protagonisten. Dabei hat die



RECHT AM BILD

„Man darf das nicht einfach den Eltern überlassen“

DIE FURCHE: Frau Windhager, Sie haben den Film „Wie die anderen“ noch nicht gesehen – und kritisieren ihn trotzdem heftig. Warum?

Maria Windhager: Ich habe mir im Juni den Trailer angesehen (mittlerweile wurden die Bilder von Dominik auf *wiedieanderen.at* entfernt, *Anm.*) – und der hat mir gereicht. Ich habe mich gefragt, ob höchstpersönliche Rechte von Kindern tangiert werden. Und wenn ein Therapiegespräch gefilmt wird, ist das etwas Höchstpersönliches. Da frage ich mich: Wer hat hier zugestimmt?

DIE FURCHE: Laut Regisseur sowohl die Kinder und Jugendlichen selbst als auch ihre Eltern ...

Windhager: Bisher ist man davon ausgegangen, dass die Eltern über die Bilder ihres Kindes verfügen dürfen. Doch was ist, wenn Eltern nicht sensibel sind und ungeniert Details aus der Intimsphäre ihres Kindes ausbreiten? Hat das Kind dann keinen Schutz vor medialen Indiskretionen, die im Internet ewig abrufbar bleiben? Man darf das also nicht einfach den Eltern überlassen. Die jüngste Entscheidung des Wiener Oberlandesgerichtes, die ich erwirkt habe, beantwortet diese Grundsatzfrage jedenfalls eindeutig: Ganz egal, wer die Obsorge für ein Kind hat – die Zustimmung zu einer Bildveröffentlichung, die den höchstpersönlichen Lebensbereich verletzt, ist nicht übertragbar. Und wenn die betroffene Person noch nicht einsichtsfähig ist, etwa auf Grund ihres Alters, dann gibt es eben keine Zustimmung. Dieses Urteil ist ein Meilenstein, weil es Kinder endlich ernst nimmt und das recht auf informationelle Selbstbestimmung stärkt.

DIE FURCHE: Das Urteil bezieht sich auf einen reißerischen Boulevard-Artikel. Kann man diese Bloßstellung mit einem sensiblen Film vergleichen?

Windhager: Nach dem Medienrecht ist die Veröffentlichung von höchstpersönlichen Details immer bloßstellend – auch in seriösen Medien.

DIE FURCHE: Würde das radikale Weiterdenken dieses Urteils nicht dazu führen, dass gar keine Kinderfotos mehr öffentlich erscheinen dürfen?

Windhager: Das ist ein vollkommenes Missverständnis. Sie dürfen zum Beispiel nach wie vor Fotos von Kindern aus Alltagssituationen bringen, es geht nur um den Schutz der Intimsphäre. Es kann ja sein, dass etwa eines der Kinder aus dem Film in ein paar Jahren sagt: Damals bin ich überrollt worden! Selbst Erwachsene können oft nicht ermessen, was es bedeutet, in den Medien vorzukommen. Bei Sophie, die im Laufe der Dreharbeiten volljährig geworden ist, kann man überlegen, ob diese Einsichtsfähigkeit schon gegeben ist. Aber beim siebenjährigen Dominik ist die Situation problematisch. Dass es dafür bei manchen noch immer kein Bewusstsein gibt, macht mich fassungslos.

DIE FURCHE: Regisseur Wulff sagt, das Verpixeln der Kinder hätte die „Entstigmatisierung“ torpediert ...

Windhager: Ich glaube schon, dass es Möglichkeiten gegeben hätte, ein filmisches Stilmittel zu finden, bei dem die Identität der Kinder geschützt gewesen wäre. Auch das „Direct Cinema“ zeigt ja nie die Realität; sobald eine Kamera im Spiel ist, ist es eine Inszenierung. Dass keine Alternative zum Schutz der Kinder gesucht wurde, finde ich sehr schade, weil ich das Anliegen des Filmes wirklich unterstütze. Man muss auch bedenken, dass die Wirkung des Films eine andere ist, wenn ich ihn im geschützten Bereich des Kinosahls sehe oder verwertet im Netz. Deshalb müssen wir auch besonders achtsam sein und offen diskutieren. (dh)



Foto: Privat

Kinderpsychiatrie oft auch etwas sehr Freudvolles und Lebendiges“, so Göbller.

Völlig anders die Einschätzung von Andreas Karwautz, Präsident der Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie Experte für Essstörungen: „Der Film zeigt sehr gut, wieviel Reflexion auf so einer Station geschieht, aber er beschönigt auch nichts“, sagt Karwautz. „Er zeigt die Realität. Insofern ist er für die Kinder und Jugendlichen und auch für unser Fach von großem Wert.“ Gerade aus seiner Arbeit mit Bulimie-Patientinnen wisse er, wie wichtig es sei, gegen die Stigmatisierung von psychischen Krankheiten anzukämpfen. Die Gesichter der Betroffenen zu verpixeln, hätte einmal mehr „signalisiert, dass man hier etwas verstecken muss“, glaubt Karwautz.

Torpedierte Entstigmatisierung?

Ein Argument, das auch Constantin Wulff vorbringt. „Als wir in einer ersten Version die Gesichter unkenntlich gemacht haben, hat man sich sofort gefragt: Warum zeigen die die Kinder nicht? Ist das so schlimm dort? Das hätte unser Ziel der Entstigmatisierung völlig torpediert.“ Das Urteil des Wiener Oberlandesgerichtes über einen üblen Fall von Boulevard-Berichterstattung auf seine künstlerische Dokumentation zu übertragen, hält er jedenfalls für unzulässig. „Unser Film ist der falsche Anlass: Erstens gibt es viele Dokus, die noch viel mehr zeigen; zweitens werden die Kinder bei uns ganz und gar nicht bloßgestellt, sondern sie haben mit ihren Eltern jede Szene vorab sehen können und stehen völlig dahinter. Und wenn man dieses Einzelurteil drittens radikal interpretieren würde, müssten alle Fotos von Kindern und Jugendlichen aus der Öffentlichkeit verschwinden“, sagt Wulff.

Umso überraschter ist er über die ganze Aufregung – wie auch über die Landeskliniken-Holding. Auf die Frage der FURCHE, unter welchen Bedingungen man den Dreharbeiten überhaupt zugestimmt habe, teilte man nur mit, „dass eine Abstimmung mit der Produktionsfirma (*Navigator Film*, *Anm.*) hinsichtlich der PatientInnenrechte derzeit am Laufen ist.“ Und das eine Woche vor dem Kinostart ...

Wie die anderen

Ö 2015. Buch und Regie: Constantin Wulff. Stadtkino. 95 Min. Ab 11. 9.